Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 5 (1792)
Heft: 32

Artikel: Was ist die Welt?
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-820042

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurnerisches Wochenblatt.
Samstags den 11ten Augstmonat, 1792.
Nro. 32.

Was ist die Welt?

(Eine Einsendung).

Wie reich an süssen seligen Gefühlen ist das Andenken jener Tage, die ich erlebte, ohne mich, ohne meine Mitmenschen oder die Welt zu kennen! Die Kenntniß der Welt ist das Grab unsrer Ruhe. In den glücklichen Tagen meiner Kindheit lächelte ich jeden an, der mir auf meinem Pfade entgegen kam, bey jedem Blümchen am Wege rief ich freudig aus: „Ey eya, wie schön!"

Ich ward zum Jünglinge; im Kopfe regte sich die Begierde nach Kenntnissen. Mir fehlte die leitende Hand eines vernünftigen Lehrers; ich war mein eigner Herr in der Wahl der Studien, in der Wahl der Bücher. Der Jüngling, dem die Natur — vielleicht zum Fluche — einen starken Hang zur süssen, schwärmerischen Schwermuth mitgetheilt hatte, erkiestе sich bald zur Lieblingslektüre gewisse Romane, deren Helden nur vom Mondscheine und dem Rosendufte leben, gewisse Romane, die wie Wasser sind, und wie Wasser hinunterschlüpfen.

Die unseligen Folgen dieser nervenlosen Lektüre waren folgende. In den meisten Romanen, Erzählungen, Dialogen und Schauspielen werden die Menschen geschildert, nicht wie sie sind, sondern wie sie seyn könnten. Der junge Mensch nun, der jene Sächelchen für baare gute Münze nimmt, bekömmt einen Kopf voll überspannter Ideen; er wird dieser sublunarischen Welt entrückt, und lebt in einer eignen Schöpfung; er wird kein Mann von Gefühl, er wird ein Empfindler; er wird oft ein Heautontimorumenos. Unglücklich ist der Mensch der in die Welt mit zu vielen Foderungen eintritt. Dieses war mein Loos. Ich vergaß, was Haller sagt: der Mensch sey ein Mittelding zwischen Engel und Teufel; ein sonderbares Gemisch von Gutem und Bösen. Ich suchte in der reellen Welt solche Leute, wie sie in den Romanen aufgestellt werden, und — ich hätte vielleicht eher einen lichtvollen Schatten gefunden. Oft wähnte ich, in einen Guckkasten verschlossen zu seyn; überall umgaukelten mich Menschenfiguren, ich lief darauf zu, wollte ihnen die Hände drücken, hu! es waren kalte, todte Figürchen, ohne Theilnahme, ohne Wohlwollen, ohne Herzlichkeit! Wenige Menschen fand ich meiner Achtung und Liebe würdig; die meisten waren unter meiner Erwartung und Vorstellung. Ich zog mich endlich in mich selbst zurück, und legte mir die Frage vor: was bin ich? und was ist die Welt? Das Resultat meines Nachdenkens war: daß ich mir selbst ein Räthsel sey. Warum gab die Natur dem Menschen so große Begierden ins Herz, da er keine Aussicht

hat, sie auf der Erde befriedigen zu können? Die Natur ist es, die mich an die übrige Gesellschaft anketet; und ich verstehe doch die Menschen nicht, und sie verstehen mich nicht. Soll dem Menschen sein Daseyn nicht gehäßig seyn, so muß er immer etwas lieben, und gleichwohl giebt es wenig liebenswürdiges auf der Welt. Ich dürste nach Erkenntniß, und all mein Bestreben vermag doch nur in wenigen Punkten mich über Muthmassung hinaus zu bringen. — Bestehe ich denn aus lauter Widersprüchen? Mein eignes Selbst ist mir ein Räthsel; die ganze Welt ist ein Etwas, das ich nicht verstehe. O wie selig ist der Mensch, der auf seiner Bahne ruhig fortschlendert, ohne zu grübeln, was Er, was die Welt sey; der gedankenlose Mensch und der Mensch ohne Foderungen sind die glücklichsten! So monologisirte ich damals mit mir, entschlossen, jedem, der mir künftig begegnen würde, die Frage vorzulegen: was ist die Welt?

Hochehrwürdiger Herr! so sprach ich einst zu einem grauen Kapuziner: was ist die Welt? Der Pater kehrte die Augen gen Himmel, und die flachgefalteten Hände zur Erde und antwortete: „Die Welt „ist ein Jammerthal, ein Thränenthal, ein Kerker, „eine Folterkammer.“

Ich. Dies ist also des Menschen Bestimmung, daß er seine Tage durchsieche, durchstöhne, durchächze, durchjammere?

Er. „Dies ist des Menschen Bestimmung!“

Ein junges Dichterlein hatte unser Gespräch behorcht. Er hüpfte herbey, faßte meine Hand, und sprach in lispelndem Tone: „Junger Mensch! glauben Sie „doch diesem Pater nicht, daß die Welt ein Jammer„thal sey. Sie ist ein Rosengarten voll balsamischer „Düfte; an jedem Gesträuche steht die Freude in „der Gestalt eines holden Mädchens; sie winket uns „und reicht uns den göttlichen Kranz dar.“ — Welchem von beyden soll ich nun glauben? „Mir!“ kreischte der Pater. „Mir!“ lispelte das Dichterlein.

Bald darauf begegnete mir der Herr Magister Pistorius, der sich selbst einen Philosophen nennt. Er beantwortete meine Frage also: „Die Welt ist ein „Marionettenspiel. Das Theater hat artige Deko„rationen; aber izt habe acht auf die Akteurs. „Es sind Drechslerpuppen, die nicht eher Bewegung „haben, als bis am Faden gezuckt wird. Mit an„dern Worten: der Eigennutz treibt die große Welt„uhr.“

Dieß war mir damals sehr philosophisch gesprochen, denn ich wußte wahrhaft nicht, was der Mann damit wollte.

„Die Welt,“ so hörte ich einst einen Gelehrten sagen, der Mitglied einer akademischen Gesellschaft war — sie nannte sich die Gesellschaft der Aufklärer — „die Welt ist ein großes Narrenhaus; alles geht „bunt durcheinander: wer der Vernunft am kühn-

„sten ein Schnippchen schlägt, wer ihr am lautesten „Hohn ins Angesicht spricht, der erregt das meiste „Aufsehen; man staunt ihn an, man macht Lob„gedichte auf ihn. Das Genie kriecht nach Brod, „wohnt unter dem Dache, und sättiget sich mit „kärglichen Brosamen. Der Dümmling sitzt am „Ruder des Staates; seiner wartet täglich eine „volle, leckerhafte Tafel im gewölbten Marmorsaale. „Die Welt ist ein Narrenhaus! hoc erat demon„strandum."

Der Domprediger in einer gewissen Stadt pflegt sich also auszudrücken: „Die Welt ist ein Sünden„kloak, die Mistpfütze niedriger, thierischer Begierden. „Man hält die Tugend für das Erbtheil schwächköpfig„ter Menschen; es ist rühmlich lasterhaft zu seyn. „Wer wird ein starker Geist genannt? Derje„nige, der die heiligsten Grundsätze der Religion fre„chen Muthes verspottet, der bey den klärsten Reli„gionsbeweisen blind ist, der sinnreich und witzig ge„nug ist in Erfindung neuer Mittel, die Sinne zu „kitzeln — der ist ein starker Geist, ein Kraftgenie."

Noch eines! Der Sohn meines Nachbars ist seit 14 Tagen verliebt; er liebt ganz platonisch und siegwartisch; er pflegt sein Mädchen nur einen Engel zu nennen. Die Liebe hat ihm eine Brille geliehen, durch die er unsre ganze Welt in rosenfarbenem Lichte sieht. Er sieht die Dornen an der Rose nicht; ihm war der Ausdruck: „Die Welt ist ein „Sammelplatz von Engeln!" nicht zu hyperbolisch-

Es waren Philosophen, welche behaupteten, daß es gar keine Wahrheit gäbe. Die Herren hatten vermuthlich das Sprichwort: „So viel Köpfe so viel Sinne!“ nicht beherzigt. Unter der Sonne giebt es keine größre Wahrheit, als jene ist, die das Sprichtwort in sich begreift. Ich hatte es erfahren, indem ich bey so vielen die Runde herummachte, und fragte: was ist die Welt? Medio tutissimus ibis — dieser ovidische Spruch brachte mich endlich znm Entschlusse, keinem allein und ganz beyzustimmen, sondern von jeder Meynung etwas anzunehmen. Gewiß eine bequeme Methode! Jedoch sie war nicht beruhigend genug für mich.

Voll düstrer, melancholischer Gedanken durchwandelte ich einst einen schattichen Fichtenhayn. Ein silberhaariger Greiß begegnete mir, seine Stirne war heiter, seine Mine war lächelnd. Er both mir einen freundlichen Gruß, und fuhr dann fort: „Du „scheinest unzufrieden zu seyn? fängst du Grillen?

Ich. Lieber Vater! nicht wahr die Welt ist ein Jammerthal? Der Greiß zog eine Brieftasche hervor, und las folgendes:

„Das Leben ist von Noth und Qual
Ein starkverworrenes Gewebe,
Damit der Geist in diesem Gräberthal
Nicht sklavisch an dem Boden klebe!“

Ich. Denke nur, alter Vater! Ein Dichter verglich einst diese Welt mit einem Lustgarten. Der Greiß las ferner:

„Des Lebens Freuden fliehn geschwind.
Der Faden, den Fortuna spinnt,
Ist gleich den Spinngeweben!
Ein Gang durch dunkles Labyrinth
Ists arme Wallerleben!

Ich. Der Mensch ist also nicht zur Freude geschaffen? Die Freude ist ein leerer Schall? was ist denn der Zweck meines Daseyns? Der Greiß fuhr fort zu lesen:

„Das Grab ist nicht die Gränze meines Seyns —
Ich seh' aus Gräbern ew'ge Blumen spriessen!
Was ist der Tod? — der Anfang des Verein's
Mit dem, der Sonnen ihre Bahn gewiesen!"

Die Fortsetzung folgt.

Gedanken im Felde.

Wie schön wankt das Getreyde,
Vom kühlen West geküßt!
Mein Herz, o fühl die Freude,
Daß Gott noch Vater ist.

Hochtragend stehn die Aehren
Mit ihrer goldnen Last!
Gott wer kann mehr bescheeren,
Als du bescheeret hast!

Erquickt sind alle Wiesen,
Vom sanften Regenguß;
In lauter Paradiesen
Tritt hohes Graß der Fuß.

Du gabst den sanften Regen,
Gabst ihn zur rechten Zeit!
So mürrisch deinen Seegen
Der Kleinmuth schon entweiht.